

Das EU-Verbot für Einwegplastik kommt

Dennoch bleibt Kunststoff aus der Radiologie nicht wegzudenken

Autorin: Ursula Katthöfer, Wissenschaftsjournalistin, Bonn

Von 2021 an gilt das EU-Verbot von Einweg-Plastik. Wattestäbchen, Strohhalme und andere Wegwerfprodukte sind dann nicht mehr erlaubt. Ziel ist, der Plastikflut Herr zu werden und vor allem die Ozeane zu schützen. Experten befürchten, dass es 2050 mehr Plastik als Fisch in den Weltmeeren gibt. Außerdem will die EU Ressourcen sparen. Denn Kunststoff wird aus Erdöl gefertigt, die Herstellung verursacht CO₂-Emissionen. Diese Entscheidung der EU-Staaten wird unsere Welt verändern – auch die radiologische Praxis.

Schläuche, Spritzen, Kanülen, Transfersets und vieles mehr. Mehr als die Hälfte aller weltweit hergestellten Medizinprodukte bestehen aus Kunststoff. Tendenz steigend. Denn nicht nur die Radiologie wächst, sondern die gesamte Gesundheitsbranche. Damit steigt der von ihr verursachte Plastikabfall.

Zubehör für Injektoren machen dabei nur einen kleinen Teil aus. Auch hochtechnologische medizinische Instrumente wie Injektoren selbst sind zu weiten Teilen aus Kunststoff. Das hat gute Gründe: Kunststoffe sind vielfältig form- und einsetzbar, nehmen keine Gerüche an und sind beständig gegen Flüssigkeiten. Einweginstrumente erleichtern Radiologen und MTRA den Arbeitsalltag: Sie kommen steril verpackt in Praxis und Klinik und werden nach dem Gebrauch als Sondermüll entsorgt (Abb. 1). Wie sonst wäre es möglich, hygienisch einwandfrei zu arbeiten?

Pro Jahr werden weltweit geschätzt allein 16 Milliarden steril verpackte Einwegspritzen verbraucht. Dieses Einwegprodukt zu verbieten, wäre der Kollaps des Gesundheitssystems. Das hat auch die EU vorhergesehen und daher gleich eine Ausnahmeregelung formuliert (Council Directive 90/385/EEC or Council Directive 93/42/EEC und point (g) des Artikel 2 der Regulation (EU) No 609/2013). Selbst Wattestäbchen, Plastikstrohhalme und Einweg-Trinkbecher dürfen noch genutzt werden, wenn es aus medizinischen oder hygienischen Gründen nicht anders geht.

Dennoch ist es für jedes radiologische Team sinnvoll, sich einmal umzusehen: Wo nutzen wir Plastikprodukte? Auf was könnten wir verzichten? Trennen wir unseren Müll konsequent, so dass Recycling möglich ist?

Unternehmen forschen nach Ersatz für Kunststoff

Eine Vorreiterrolle bei der Plastikvermeidung spielt die Nierenschale. Sie ist inzwischen auch aus recyceltem Altpapier oder Zellulose erhältlich. Letztere ist biologisch vollkommen abbaubar. Der Nachteil: Es handelt sich immer noch um ein Einwegprodukt. Allerdings müssen Mehrweg-Nierenschalen aufwendig desinfiziert und sterilisiert werden. Das verbraucht viel Energie und ist daher weniger umweltfreundlich.

Eine andere Möglichkeit, Kunststoff zu vermeiden, ist gebrauchte Einwegartikel, wie z.B. Katheter, wieder aufzubereiten. Das vermindert Sondermüll und benötigt weniger Rohstoffe. Darauf hat sich das deutsche Unternehmen Vanguard (www.vanguard.de) bereits



Foto: © Bruno Germany, pixabay.de

Abb. 1: Ohne steril verpackte Einwegartikel geht es in Klinik und Praxis nicht



Abb. 2: Durch Mehrwegbecher könnte viel Plastikmüll vermieden werden.

spezialisiert. Das Unternehmen forscht nach weiteren Technologien, um Ressourcen zu schonen.

Die dritte Möglichkeit ist, Biokunststoffe zu entwickeln, die nicht aus Rohöl, sondern aus nachwachsenden Rohstoffen bestehen. Allerdings sind die Hürden für belastbare und hygienisch einwandfreie Medizinprodukte sehr hoch – die Forschung steckt noch in den Kinderschuhen. Ähnliches gilt für recycelte Kunststoffabfälle. Da Kunststoff in der Medizin absolut sortenrein sein muss, lassen sich ehemalige Shampooflaschen und Käsebecher schlecht in Spritzen umgestalten.

Das kann Ihr Team tun

Grundsätzlich gilt: Hygiene geht vor! Die Vorschriften aus dem Infektionsschutzgesetz sind einzuhalten. Einen infektiösen Patienten zu berühren, ohne zuvor Einmalhandschuhe überzuziehen, heißt, an der falschen Stelle Kunststoff zu sparen. Zu groß ist das Risiko, dass die Kontamination weitergetragen wird.

Doch trotz aller Hygienevorschriften gibt es für die einzelne MTRA viele Möglichkeiten, den Kunststoffabfall im Praxisalltag zu verringern. Das beginnt beim morgendlichen Coffee-to-go. Wer sich seinen Kaffee auf dem Weg zur Arbeit kauft, kann einen Mehrwegbecher mitbringen. Darauf sind viele Bäckereien und Cafés

inzwischen eingerichtet. Auch das in den Sozialraum bestellte Mittagessen muss nicht aufwendig in Plastikschalen, Alufolie und Styroporbecher verpackt sein. Sagen Sie Ihrem Lieferanten, dass Sie lieber ein Pfandsystem hätten. Nur wenn der Verbraucher sich rührt, werden Gastronomie und Handel umdenken (Abb. 2).

Das zweite Mittel, um die Plastikberge zu verringern, ist ein konsequentes Trennen der hausmüllähnlichen Abfälle. Auch wenn es bequem ist, vieles in den Behälter für medizinischen Sondermüll abzuwerfen, gehört nicht alles dort hinein. Denn der Sondermüll wird verbrannt, um gefährliche Krankheitserreger abzutöten. Er ist für das Recycling verloren. So dürfen Folien von Verpackungen in die Gelbe Tonne. Auch Schutzkappen und Sterilverpackungen können dort hinein, sofern sie nicht mit Patienten in Berührung gekommen sind.

Sobald Sie bewusst Kunststoff vermeiden, werden Sie merken, dass der Müllberg Ihrer Praxis oder Abteilung kleiner wird – und wenn es nur der Hausmüll ist!

Infotipp

Mehr über das EU-Plastikverbot lesen Sie hier:
www.eu-plastikverbot.de